

Tagung des Landeskirchen-Forums zum Abendmahl
Basel, 5. März 2016

„Da wurden ihnen die Augen geöffnet“

Das Abendmahl als geistliche Praxis für unsere Zeit

Pfrn Silvianne Bürki, Cambridge

Es gilt das gesprochene Wort

Liebe Schwestern und Brüder,

Das Ziel dieser Tagung ist die Vermehrung des Abendmahlshungers, wie Professor Ralph Kunz es so schön formuliert hat. Ich möchte meine zwei Brötchen zu dieser Vermehrung beitragen in Form von einigen Überlegungen dazu, was es bedeutet, dass das Abendmahl eine *Praxis* ist: etwas, das wir als ganze Menschen tun, mit Kopf und Herz, Leib und Seele. Als Leitfaden dient mir dabei die Geschichte der zwei Jünger auf dem Weg nach Emmaus (Lukas 24).

Ich habe eine kleine Umfrage gemacht unter Freundinnen und Freunden von mir, die im Pfarramt sind. Ich habe sie gefragt, welche Erfahrungen sie in ihren Gemeinden mit dem Abendmahl machen. Was sie mir geantwortet haben, wird die meisten von Ihnen nicht überraschen: Jugendliche finden das Abendmahl peinlich, auch von Erwachsenen hört man, dass sie es zuweilen sperrig oder irgendwie traurig finden, und sogar Pfarrerinnen und Pfarrer sind nicht davor gefeit, sich rings ums Feiern des Abendmahls manchmal etwas hilflos vorzukommen. - Das sind alles Dinge, die den Abendmahlshunger ziemlich verderben können. Damit es uns den Hunger nicht ganz verschlägt, schlage ich vor, uns darauf zu besinnen, was der Sinn und Grund dafür ist, dass wir Abendmahl feiern.

Warum feiern wir Abendmahl? Vielleicht haben Sie sich diese Frage noch gar nie gestellt, weil die Antwort so offensichtlich scheint: Jesus Christus hat uns den Auftrag dazu gegeben. Das hat er! Es gäbe kaum einen besseren Grund *irgend etwas* zu tun, als dass Jesus es uns aufgetragen hat.

Und dennoch brauchen wir uns nicht mit dieser Antwort zufrieden zu geben. Wir können noch ein bisschen weiterbohren - ich zumindest mache das gerne. Wir können weiterbohren, weil ich glaube, dass Jesus uns keine beliebigen oder absurden Aufträge geben würde (er hat schliesslich nicht gesagt: "geht nie ohne Gummistiefel aus dem Haus"). Jesu Auftrag ist nicht beliebig. Und weil ich das glaube, glaube ich auch, dass es tiefergreifende Gründe geben muss, warum Jesus uns genau *das* aufträgt: Abendmahl. Warum *Abendmahl*?

In der Antwort auf *diese* Frage liegt der Schlüssel zu einer erneuerten und vertieften Abendmahlspraxis. Wenn wir anfangen, die Gründe zu entdecken, warum Jesus uns genau *das* aufgetragen hat – ein Mahl; etwas das uns als ganze Menschen betrifft – dann wird der Abendmahlshunger ganz von alleine zurückkommen.

Umgekehrt, wenn wir diesen Gründen *nicht* nachgehen, dann laufen wir die Gefahr, dass unsere Abendmahlspraxis eigenartig leer bleibt. Einfach zu sagen: "Es steht schliesslich in der Bibel, also machen wir halt" ist eine schlechte Option. Wenn das alles ist, was wir übers Abendmahl sagen können, dann wird es ganz schwierig, wenn wir jemandem erklären sollen, was genau diese auf den ersten Blick eigenartige Praxis mit ihnen persönlich zu tun hat. Geschweige denn, warum diese Praxis heute noch kraftvoll sein könnte.

Meine These ist die: Jesus hat uns aufgetragen, das Abendmahl zu feiern, weil wir in und durch diese Praxis Gott erkennen können - und nicht nur das: sondern auch, *weil wir im Abendmahl etwas darüber erfahren, wie Gotteserkenntnis überhaupt geschieht.*

Im Feiern des Abendmahls werden wir hineingenommen in eine *kreisförmige Bewegung*, in der wir uns gleichzeitig ausrichten und ausgerichtet werden, uns ausdrücken und geformt werden. Das heisst: ich erkenne Gott im Abendmahl nicht, wenn ich den Sicherheitsabstand der unbeteiligten Betrachterin beibehalte. Gotteserkenntnis im Abendmahl nimmt mich als Menschen ganz in Anspruch, sie nimmt mich in liebevollen Beschlag. Und genau dieses Involviert-Sein ist charakteristisch ist für *jede* Gotteserkenntnis, meine ich.

1. "Sie erkannten ihn nicht"

Nähern wir uns dieser Thematik nun zunächst via Emmaus. Im letzten Kapitel des Lukas-evangeliums lesen wir von einer denkwürdigen Begegnung. Am dritten Tag nach Jesus' Kreuzigung ,flüchten' zwei seiner Jünger nach Emmaus. Es sind ein gewisser Kleopas und jemand, dessen (oder deren) Namen wir nicht wissen - gut möglich, dass es eine Frau war. Die beiden wälzen gemeinsam die traumatische Erfahrung, die sie am Karfreitag gemacht

haben (Lk 24,14-15). Und da, mitten in ihre betrübte Stimmung hinein, geschieht etwas: Jesus selbst tritt zu ihnen und schliesst sich ihnen an. - Wir halten den Atem an: Was kommt jetzt? Fallen die beiden Jünger Jesus um den Hals? Denken sie, er sei ein Geist? Nichts von dem passiert! Ganz trocken schreibt der Evangelist: "Sie erkannten ihn nicht." (V16)

Die Situation könnte paradoxer, ja *dramatischer* nicht sein: Da hadern zwei damit, dass Jesus hingerichtet wurde. Da kommt eben dieser Jesus, auferstanden von den Toten, und schliesst sich ihnen an. *Und sie erkennen ihn nicht.*

Warum? Warum erkennen die zwei ihren Herrn nicht? Thomas von Aquin, der grosse Theologe des Mittelalters, hat sich diese Frage auch gestellt, und sie hat für ihn eine grosse Dringlichkeit. Denn was hier auf dem Spiel steht, ist in Tat und Wahrheit die Frage: Kann es sein, dass Jesus uns Menschen hinters Licht führt? Kann es sein, dass der Herr hier ein fieses kleines Spielchen spielt mit seinen Jüngern? Und wenn ja: wie wissen wir, dass er nicht auch mit uns solche Spielchen spielt, jedesmal wenn wir glauben, etwas von Ihm erkannt zu haben?

Thomas von Aquins Antwort ist glasklar: Jesus führt niemand hinters Licht. Der Punkt ist nicht, ob Jesus sich *zeigen* wollte. Der Punkt ist, ob die Jünger ihn *wahrnehmen*. Anders ausgedrückt: Die Jünger auf dem Weg nach Emmaus erkennen ihren Herrn nicht, nicht etwa weil er sich vor ihnen versteckte, sondern weil sie innerlich nicht bereit waren ihn zu erkennen. Denn, so sagt Thomas, *was wir äusserlich wahrnehmen, hat damit zu tun, wie wir innerlich ausgerichtet sind*. In ihrer Trauer hatten die Jünger auf dem Weg nach Emmaus angefangen, zu resignieren. "Und wir hatten gehofft, dass er Israel erlösen werde!" seufzen sie (V21). Dass Jesus tatsächlich Erlösung *gebracht* hat – und nicht nur Israel sondern der ganzen Welt – das sehen sie nicht, das ist ihnen noch fremd. "So erschien Jesus ihnen äusserlich, wie er bei ihnen innerlich war im Geiste. [Sagt Thomas] Er war ihrem Geiste im Glauben noch fremd. Also erschien Er ihnen in einer fremden Gestalt." (ST III, 55.4).

Spannend, nicht? Für Thomas ist es in der Tat ein allgemeines Prinzip, dass unser Erkennen damit zusammenhängt, *wer wir sind*. Das ist das sogenannte Modusprinzip: Als Menschen erkennen wir die Welt auf unsere spezifisch menschliche Art, in unserem "Menschenmodus". Und das ist anders als der Modus, mit dem Gott die Welt kennt – und nocheinmal total verschieden vom Modus, wie Tiere die Welt kennen, oder Engel. Diese Unterscheidung mag etwas abstrakt scheinen, doch sie ist hilfreich. Denn: Wenn wir gewisse Dinge nicht verstehen, heisst das nicht, dass sie für Gott unverständlich sind. Es gibt einen funda-

mentalen Unterschied zwischen der Art, wie der Schöpfer die Welt versteht, und der Art, wie wir das als Geschöpfe können.

Nun scheint es, dass in der Emmausgeschichte das Modusprinzip noch zugespitzt ist: Offenbar gibt es nicht nur Unterschiede zwischen der Art, wie *Menschen* Dinge erkennen und wie *andere Wesen* sie erkennen. Es scheint vielmehr, dass es sogar Unterschiede *unter uns Menschen* gibt. Nicht allen wären dann *immer jede* Wahrheit gleich zugänglich. Das ist die Implikation davon, wenn es tatsächlich eine wechselseitige Beziehung gibt zwischen unserem Inneren/der Ausrichtung unseres Geistes einerseits, und dem, was wir in der Welt sehen und ‚als wahr nehmen‘ andererseits.

Für den Evangelisten Lukas jedenfalls hätte die paradoxe Situation auf dem Weg nach Emmaus nicht dadurch aufgelöst werden können, dass sich die Jünger darüber geeinigt hätten, ob es ihr Herr ist oder nicht, dem sie begegneten. Das scheint keine Frage zu sein. Was der Evangelist beschreibt, ist kein *Interpretations*-Problem, sondern ein „*Zugangsproblem*“. Die Jünger haben offenbar zunächst keinen *Zugang* dazu, Jesus wahrzunehmen. *Kann es also sein, dass wir nicht alle alles in derselben Weise wahrnehmen können? Ich denke das ist so - auch wenn es für zeitgenössische Ohren gewohnheitsbedürftig klingen mag.*

Narnia

Es gibt eine wunderbare Szene in den Chroniken von Narnia, wo C.S. Lewis uns genau diese Einsicht erzählerisch vor Augen malt¹: Die vier Geschwister Peter, Susan, Edmund und Lucy sind auf dem Weg zum Prinzen Kaspian, der dringend ihre Hilfe benötigt. Doch sie verlaufen sie sich mitten in der Wildnis und wissen nicht mehr ein noch aus. In der Nacht wacht Lucy, die Jüngste der vier, auf und sieht Aslan, den königlichen Löwen. Aslan trägt ihr auf, sofort ihre Geschwister zu wecken und ihnen zu sagen, dass sie ihm folgen müssen, weil er sie zu Prinz Kaspian führen wolle. Und was dann geschieht, möchte ich Ihnen nun vorlesen:

„Werden die anderen dich auch sehen?“ fragte Lucy. „Nicht sofort“, antwortete Aslan. „Vielleicht später, das mag sein.“ „Aber sie werden mir nicht glauben, meinte Lucy. „Das ist einerlei“, entgegnete Aslan. „Oje, oje“, klagte Lucy. „Und ich war so froh, dich wiederzusehen. Und ich glaubte, ich dürfte bei dir bleiben.“ (...) Lucy verbarg ihren Kopf in seiner Mähne. (...) Darin

¹ C.S. Lewis, Prinz Kaspian von Narnia, übersetzt von Lena Lademann, München 1977, Kapitel „Die Rückkehr des Löwen“.

musste Zauber gewesen sein. Sie fühlte, wie Löwenstärke in sie hineinströmte. Ganz plötzlich setzte sie sich auf. (...) „Aslan“, sagte sie. „jetzt bin ich bereit.“ „Jetzt bist du wie eine Löwin“, meinte Aslan. (...)

Es ist eine heikle Aufgabe, vier Menschen zu wecken, die sehr müde und älter sind als man selbst, nur um ihnen etwas mitzuteilen, was sie voraussichtlich nicht glauben, und sie zu etwas aufzufordern, was sie bestimmt nicht mögen. (...) Zuerst ging Lucy zu Peter und schüttelte ihn. „Peter“, flüsterte sie ihm ins Ohr. „Wach auf. Schnell. Aslan ist da. Er sagt, wir müssen ihm sofort folgen.“ „Natürlich, Lucy. Was du willst“, sagte Peter, drehte sich um und schlief weiter. (...) Dann versuchte Lucy es bei Susan. Doch die sagte nur mit ihrer nervigen Erwachsenenstimme: „Du hast geträumt, Lucy. Leg dich wieder hin.“

Dann packte sie Edmund. Ihn zu wecken war schwierig; doch als es endlich erreicht war, setzte er sich ganz wach auf. „Aslan!“ rief Edmund, als Lucy alles wiederholt hatte. „Hurra! Wo ist er?“ Lucy wandte sich dorthin, wo sie den Löwen sehen konnte, der wartend seine geduldigen Augen auf sie richtete. „Dort“, sagte sie. „Wo?“ fragte Edmund wieder. „Dort! Dort. Siehst du ihn denn nicht? Vor den Blumen?“ Edmund starrte eine Weile scharf dorthin und sagte dann: „Nein, da ist nichts. Ich wurde zuerst vom Mondlicht geblendet und dachte einen Augenblick lang, ich hätte etwas gesehen. Aber das war nur eine - wie nennt man das doch - optische Täuschung.“ „Ich sehe ihn die ganze Zeit“, erklärte Lucy. „Er blickt uns gerade an.“ „Warum kann ich ihn denn nicht sehen?“ „Er sagte, du bist vielleicht dazu nicht imstande.“ „Warum nicht?“ „Das weiss ich nicht. Er sagte so.“

Auch Peter und Susan können den Löwen nicht sehen. Lucy besteht dennoch darauf, dass sie mit ihm mitgehen muss. Mürrisch beschliessen die drei grossen, dass sie ihre verrückte kleine Schwester nicht mitten in der Nacht allein ziehen lassen können und so machen die vier sich auf: Lucy sieht Aslan und folgt ihm. Die anderen drei, missmutig wie sie sind, sehen nur Lucy und folgen ihr. Aslan führt sie durch einen versteckten Pfad sicher einen gefährlichen Abhang hinab. Und dann ruft Edmund:

„Sieh! Schau doch! Was für ein Schatten kriecht dort vor uns?“ „Es ist *sein* Schatten“, antwortete Lucy. „Du scheinst recht zu haben, Lucy“, sagte Edmund. „Warum habe ich ihn nur bisher nicht gesehen? Und wo ist er selbst?“ „Natürlich bei seinem Schatten. Kannst du ihn noch nicht erkennen?“ „Vielleicht – ja, ich glaube es – einen Augenblick lang.“

Eins ums andere fangen die Kinder langsam an, Aslan zu sehen. Aslan führt sie zum grossen Steintisch, auf dem er vor langer Zeit getötet worden war, um Edmund aus der Gefangenschaft der Hexe freizukaufen. Bei diesem Tisch treten die vier Kinder dem königlichen Löwen gegenüber...

Soweit C.S. Lewis' narrative Theologie davon, dass wir Gott *sehen lernen* müssen. Aslan (die Gottes-Figur in Narnia) ist in der denkwürdigen Szene, die wir eben gehört haben, immer da. Es sind die Kinder, die ihn nicht immer *sehen*. Gerade die älteren müssen zuerst durch eine Art Umkehr gehen, bevor sie ihn sehen können. Diese Umkehr sieht nicht für alle gleich aus: Bei Edmund ist es die Demut, der kleinen Schwester zu folgen; bei Peter die Erkenntnis, dass er einen Führungs-Fehler gemacht hat an am Vortag; und bei Susan das Ablegen ihrer „Erwachsenenstimme“, die herablassend meint, die Kleine fantasiere nur.

2. “Da wurden ihnen die Augen geöffnet”

Auch in der Emmausperikope gibt es diesen Moment, wo die beiden Jünger sehen lernen. Und zwar passiert es, als sie am Abend mit ihrem Begleiter ein Mahl haben. Ein *Abend-Mahl*. “Da wurden ihnen die Augen geöffnet, und sie erkannten ihn” (Lk 24,31). Der scheinbar Fremde ist nicht mehr fremd, nachdem er das Brot *nimmt, dankt, es bricht und es ihnen gibt* (V30). In diesen Handlungen wird den Jüngern in Emmaus der vermeintlich Fremde zum auferstandenen Herrn.

Es ist höchst bemerkenswert, finde ich, dass den Jüngern die Augen *gerade hier* aufgehen. Oder man könnte sagen *erst hier*. Immerhin hatte Jesus ihnen vorher die ganze Schrift ausgelegt - angefangen bei Moses und den Propheten - und ihnen erklärt, “was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war.” (V27) Man möchte doch eigentlich meinen, dass eine solche jesuanische Super-Predigt Augenöffner genug sein sollte! Doch offenbar ist dem nicht so. Die beiden in Emmaus erkennen Jesus *erst im Mahl*.

Nota bene: die Predigt war nicht sinnlos. Im Gegenteil. Im Nachhinein merken sie, wie die Predigt sie auf den Augenöffnungs-Moment *vorbereitet* hatte: “Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Weg und uns die Schrift öffnete?” (V32). Und dennoch gehen ihnen erst im Brechen des Brotes die Augen auf und sie *sehen* Jesus, der ihnen schon die ganze Zeit direkt vor Augen gewesen war.

Im selben Augenblick allerdings, in dem sie Jesus sehen, entgleitet er ihren Blicken wieder. Es ist also nicht so, dass sie den Auferstandenen nun mit ihren Blicken festhalten könnten. Wir können und dürfen uns Gott nähern und zu ihm gelangen, aber wir können ihn nie erfassen oder be-greifen. Eine solche Fass- oder Greif-Bewegung ist etwas, was unseren Menschenmodus übersteigt. Unser menschlicher, endlicher Geist kann den ewigen transzendenten Gott nie umfassen. Im Englischen gibt es die schöne Unterscheidung: We can *attain*

God, but we can never *contain* him. Uns Gott nähern, zu ihm gelangen, *attenere*: Ja. Ihn umfassen, “contain”, in eine Box passen: Nein.

Die Jünger in Emmaus kümmert es keine Sekunde, dass Jesus sich ihren Blicken wieder entzieht. Sie haben genug gesehen. Der kurze Einblick genügt ihnen um zu wissen: Der Herr ist auferstanden! Mehr brauchen sie nicht. So klar ist diese Einsicht nun, dass sie nicht anders können, als noch am selben Abend zurückrennen nach Jerusalem um es ihren Freunden zu erzählen.

In Emmaus war das Abendmahl der Moment, wo den beiden Jüngern die Augen aufgingen. Kann das Abendmahl auch für uns zu einem solchen Augenöffner werden? Können auch wir den Auferstandenen erkennen im Brechen des Brotes? Und merken, dass er immer schon da war? Wie Aslan?

Ein Zeuge, eine Zeugin ist immer zunächst jemand, der selber sieht. Wenn wir Zeugen *für* Christus sein wollen, müssen wir zunächst Zeugen *von* ihm sein. Das *Bezeugen* kommt an zweiter Stelle. Zuerst kommt das *Sehen*.

3. Der Zirkel der Wahrheitserkenntnis: Paradebeispiel Abendmahl

Doch was, wenn es nicht so einfach ist? Wenn es nicht unbedingt klar ist, dass das, was im Abendmahlsgottesdienst geschieht, *mehr* sein könnte als ein Ritual mit Gebeten und Liedern, in dem wir einen Bissen Brot essen und einen Schluck Wein trinken?

Hier kommt die paradoxe Zirkularität hinein, von der ich am Anfang gesprochen habe: Das Abendmahl in seiner Tiefe erschliesst sich nur im Vollzug. *Wenn wir Christus nicht sehen lernen, bleibt das Abendmahl seicht. Und gleichzeitig lernen wir im Abendmahl Christus sehen. Das ist der geheimnisvolle Zirkel der Gotteserkenntnis im Abendmahl.*

Nicht, dass Sie mich missverstehen: Dieser Zirkel ist alles andere als ein hermetisch abgeschlossener. Es ist nicht so, dass, wer nicht schon drin ist, nicht hineinkommen könnte. Im Gegenteil: In jedem Abendmahlsgottesdienst werden wir geführt, geleitet, gelockt den Auferstandenen zu erkennen und die Tiefe des Abendmahls zu ergründen.

Wenn wir Christus nicht sehen lernen, bleibt das Abendmahl leer. Und gleichzeitig lernen wir im Abendmahl Christus sehen: Da ist eine zirkuläre Bewegung. Und es ist meine Überzeugung, dass *jede Art* der Gotteserkenntnis eine solche zirkuläre Bewegung voraussetzt.

Was wir äusserlich wahrnehmen, hat damit zu tun, wie wir innerlich ausgerichtet sind. Andererseits verändert die Wahrheit, die wir erkennen, unsere innere Ausrichtung.

Der französische Philosoph Michel Foucault drückt etwas von dieser zirkulären Bewegung aus, wenn er sagt, dass Wahrheitsfrage und Spiritualität zusammengehören. Das will heissen, dass Wahrheit *weder* etwas ist, das einfach so gegeben ist, *noch* etwas, was einfach so zugänglich ist. Wahrheit kann es nur „um den Preis einer Konversion des Subjekts und seiner Seinsweise geben“, sagt Foucault. Und fährt fort: “Umgekehrt [wirkt] die Wahrheit, [die erkannt wird,] auf das Subjekt zurück. *Spiritualität ist die Bewegung des Subjekts und seiner Seele, die ihm Zugang zur Wahrheit verschafft und dabei das eigene Sein selbst verändert.*”²

Das ist die doppelte Bewegung im Zirkel der Gotteserkenntnis: die Bewegung der Seele zur Wahrheit/zu Gott hin und das Verändertwerden der Seele durch die Wahrheit.

Zwei Missverständnisse dieser Kreisbewegung gilt es nun zu vermeiden:

1) Erstens wäre es ein Missverständnis zu glauben, dass es in dieser Doppelbewegung eine *erste* und eine *zweite* Bewegung gäbe. Beide Bewegungen sind *gleich ursprünglich*. Man kann *nicht* sagen, dass zuerst die Bewegung der Seele zur Wahrheit hin kommt, und dass die Seele erst dann verändert wird. Nein, es gibt keine lineare eins-nach-dem-anderen-Reihenfolge in dieser Sache. Unser Zirkel lässt sich nicht aufspalten in zwei Halbkreise. Es ist ein einziger Kreis mit zwei Bewegungen, die sich zwar unterscheiden, doch einander nicht zeitlich vor- oder nachordnen lassen.

2) Zweitens ist es zentral, dass wir verstehen, dass *beide* dieser Bewegungen von Gott geschenkt sind, und sich Seiner Gnade verdanken. Es ist nicht etwa so, dass ich mich ganz aus eigener Kraft zuerst ausrichte, und dann von Gott verändert werde. In beidem ist ein Miteinander aus Gottes Kraft und meiner Kraft - jenseits einer Dualität von Aktivität und Passivität. Gott schafft mit mir in mir die Ausrichtung meines Geistes, so dass ich die Wahrheit erkenne. Und durch das Erkennen der Wahrheit verändert mich Gott, ohne dabei aber mein eigenes Mitgehen auszulöschen. Beide Bewegungen sind zugleich aktiv und passiv.

Jede Gotteserkenntnis ist in diesem Sinne kreisförmig, den Zirkel mit den zwei Bewegungen gibt es nicht nur im Abendmahl.

² Michel Foucault, Freiheit und Selbstsorge, Frankfurt a. M. 1985, S. 30

Und doch ist Abendmahl ein *Paradebeispiel*. Denn das Abendmahl ist eine Praxis. Im Vollzug dieser Praxis - im gemeinsamen Beten und Feiern - *drücken wir etwas aus, was sich uns eindrücken soll*.³ Wir feiern, dass Christus gegenwärtig ist und dieses Feiern hilft uns, hineinzukommen in die Bewegung, so dass diese Wahrheit in uns Gestalt annimmt.

Um zurückzukommen auf die Frage, die ich am Anfang gestellt habe: Warum hat Jesus uns aufgetragen, gerade das zu tun, nämlich Abendmahl zu feiern? *Eine* mögliche Antwort auf diese Frage - die mich in diesem ganzen Referat beschäftigt hat - ist, dass das Abendmahl ein Paradebeispiel dafür ist, wie Gotteserkenntnis funktioniert.

Und wir brauchen dieses Paradebeispiel. Denn wir leben in einer Kultur, die das Bewusstsein verloren hat, dass Erkenntnis den ganzen Menschen in Beschlag nimmt. Unsere Zeit glaubt, dass Wissen voraussetzungsfrei ist. Dass es eine Tiefendimension der Welt geben könnte, für die wir nur Augen haben, wenn wir uns von ihr betreffen und verändern lassen: daran müssen wir uns erinnern lassen.

Das Abendmahl stellt zudem noch etwas Weiteres in Frage, das unserer Kultur selbstverständlich scheint: dass es so etwas wie eine unbeteiligte Beobachterposition gibt. Die Teilnahme am Abendmahlsgottesdienst ist ein Erkenntnisweg, in dem ich geformt werde. In dem es mir in Fleisch und Blut übergeht, dass ich geliebt bin, befreit und berufen. Christus im Abendmahl zu erkennen, heisst von Ihm geformt werden und Ihn in mir Gestalt annehmen zu lassen.

Diese Art der Erkenntnis, die mich als Menschen ganz in Anspruch nimmt, steht prophetisch quer zu unserer Zeit, in der Lernen als pure Informationsaufnahme verstanden wird, welche den lernenden Menschen unberührt lässt. Und genau deshalb brauchen wir das Abendmahl! Genau darum ist es so relevant gerade heute! Es ist uns eine unablässige Erinnerung daran, dass Gotteserkenntnis nicht so funktioniert wie ein Chemie-Experiment.

Ich fasse zusammen: Das Abendmahl ist darum eine geistliche Praxis für unsere Zeit, weil es uns erschliesst, dass Gotteserkenntnis nicht von einer neutralen Beobachterposition aus zu haben ist. Im Feiern des Abendmahls werden wir hineingenommen in die kreisförmige Be-

³ Ich bin Prof. Ralph Kunz dankbar für diese Formulierung.

wegung, in der wir uns ausrichten und ausgerichtet werden, uns ausdrücken und geformt werden.

In alldem ist das Abendmahl eine zutiefst eschatologische Praxis. Es offenbart uns etwas davon, wie es im Himmel sein wird. Denn im Himmel wird es keine unbeteiligten Beobachterinnen und Beobachter mehr geben. Wenn ich dann - so Gott will - in vollkommener Freude Gott zugewandt bin, werde ich mich selbst nicht mehr von aussen her beobachten können. Gottes Gegenwart wird mich derart erfüllen, dass für eine solche Aussenwahrnehmung gar keinen Platz mehr in meiner Seele ist. Simone Weil, eine französische Philosophin und christliche Mystikerin drückte es so aus: Die vollkommene Freude schliesst sogar das Bewusstsein der eigenen Freude aus. Denn die Seele ist so erfüllt vom Objekt der Freude, dass kein einziger Seelenwinkel übrig ist, in dem ich "ich" sagen könnte. "*La joie parfaite exclut le sentiment même de joie, car dans l'âme, emplie par l'objet de joie, nul coin n'est disponible pour dire 'je'*".⁴

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Pfrn Silvianna Bürki, Pembroke College, Cambridge

Email: sb952@cam.ac.uk

⁴ Simone Weil, Oeuvres complètes, vol. 6/2 [cahier 5], S. 251